

Qualitative Zugänge zum Kompetenzerwerb - eine Sammelrezension

Wettstädt, Lydia; Petersen, Dorthe

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wettstädt, L., & Petersen, D. (2009). Qualitative Zugänge zum Kompetenzerwerb - eine Sammelrezension. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 10(2), 381-389. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-336956>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Qualitative Zugänge zum Kompetenzerwerb – eine Sammelrezension

Lydia Wettstädt und Dorte Petersen

Die Kompetenzforschung steht seit dem „PISA-Schock“ hoch im Kurs. Die Messung von Fähigkeiten und Fertigkeiten und der Weg zu einem kompetenzorientierten Unterricht sind die brennenden Fragen in einer Zeit der Standards. Welche Rolle dabei qualitativ-rekonstruktive Forschung spielen kann, wird anhand der im Heft vorgestellten und auch der nachfolgend rezensierten Studien deutlich. Neben den Artikeln in diesem Heft, die in dem Kontext qualitativ-rekonstruktiver Kompetenzforschung entstanden sind, gibt es erst wenige Forschungsergebnisse in diesem Bereich. Die folgende Arbeit kann als ein weiteres der wenigen Beispiele für ein qualitativ-rekonstruktives Vorgehen in der Kompetenzforschung angeführt werden.

Bernd Tesch: Kompetenzorientierte Lernaufgaben im Fremdsprachenunterricht. Konzeptionelle Grundlagen und eine rekonstruktive Fallstudie zur Unterrichtspraxis (Französisch). Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang 2010, 339 S., ISBN 978-3-361-59851-1. 54,00 €.

Die im Rahmen der Forschungstätigkeit des Autors am Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen in Berlin entstandene Dissertation hat nicht nur die Konzeption kompetenzorientierter Lernaufgaben im Fach Französisch sondern auch deren empirisch erforschte Umsetzung in der Unterrichtspraxis zum Gegenstand. Bernd Tesch fokussiert dabei insbesondere die Förderung zielsprachlichen mündlichen Sprachhandelns, da sie in den Bildungsstandards besonderes Gewicht haben und die meiste Zeit des fremdsprachlichen Unterrichts in Anspruch nehmen. (Methodisch leitende) Ausgangspunkte der Arbeit sind ein umfassendes Unterrichtsverständnis, ein Verständnis von Kompetenzen orientiert an dem Modell der „Bildungsstandards für die erste Fremdsprache“ (KMK 2003/2004) und ein konstruktivistischer Lernbegriff. In der Einleitung werden diese Aspekte dargelegt und das Desiderat der fehlenden rekonstruktiven Studien in der Forschung zu Bildungsstandards und Kompetenzorientierung im Fremdsprachenunterricht verdeutlicht. Bernd Tesch nimmt anschließend eine kritische Verortung seiner Arbeit in der Kompetenzdebatte zwischen Theorie und Praxis vor und klärt in der Kontrastierung traditioneller und kompetenzori-

entierter Unterrichtspraxis die theoretischen Grundlagen für die Rolle und Konzeption kompetenzorientierter Lernaufgaben: es muss dabei vorrangig um die Schaffung angemessener Lerngelegenheiten gehen. Indem er sich mit verschiedenen Formen von Aufgaben im Hinblick auf Kompetenzentwicklung (Übungsaufgabe, Szenariotechnik) und deren Vor- und Nachteilen auseinandersetzt, erarbeitet er innerhalb der zahlreich dargelegten theoretischen Diskurse und vor dem Hintergrund einer konstruktivistischen Lerner-Vorstellung abwägend seine Vorstellung kompetenz- und aufgabenorientierten Unterrichts im Hinblick auf sprachliche Teilkompetenzen (Hörverstehen und Hörsehverstehen, Leseverstehen, Schreiben, Sprechen und Sprachmittlung) und das interkulturelle und methodische Lernen, stellt Desiderata heraus und zeichnet (geschichtliche) Entwicklungen innerhalb der Fachdidaktik, wie z.B. die Umorientierung auf Lernprozesse, nach. Anschließend geht er auf die Aspekte der fremdsprachlichen Kompetenzdiagnose und (Selbst-)Evaluation ein und bewegt sich dabei in der Problematik der unterschiedlichen Erfordernisse von mündlichen und schriftlichen Leistungen innerhalb des Unterrichtsgeschehens. Kurz geht er auf praktische Umsetzungsmöglichkeiten zur Förderung von Selbstevaluationskompetenz ein. Am Schluss dieses ersten, theoretischen Schwerpunktes wird der Prozess der Entwicklung kompetenzorientierter Aufgaben am Beispiel einer konkreten (und im empirischen Teil eingesetzten) Unterrichtssequenz *pir@tes du net* dargestellt. Bernd Tesch verdeutlicht nicht nur die notwendigen Schritte eines solchen Prozesses, wie z.B. die Präzisierung von Bewertungskriterien oder die Erprobung in der Unterrichtspraxis, sondern auch, wie bereits anhand der bisherigen Strukturierung erkennbar, die zu berücksichtigende Komplexität der Einflussfaktoren unterrichtlichen (Sprach-)Handelns. Nachdem die Unterrichtssequenz *pir@tes du net* in ihren Eigenschaften, Anforderungen und ihrer Struktur vorgestellt wurde, werden diese unterschiedlichen Ebenen der Einflussfaktoren (Aufgaben-, Lehrer- und Lernerebene, (Außenfaktoren)) an der vorgestellten Einheit aufgezeigt. Mit der Problematisierung der Frage nach der Steuerung mündlichen (Sprach-) Handelns im Unterricht und die Fokussierung auf den Lernprozess des Schülers leitet dieses Kapitel in den empirischen Hauptteil der Arbeit über.

Die Frage nach der Umsetzung und den Gelingensbedingungen kompetenzorientierter Lernaufgaben in der Praxis des Lehr-/Lernhandelns steht hier im Mittelpunkt und wird im Kontext des ausgewählten Fokus sprachlicher Interaktion und insbesondere zielsprachlichen Sprechens im Fremdsprachenunterricht beleuchtet. Ziel ist die Erforschung der Interaktion bzw. die Unterscheidung „gruppenhafter Handlungs- und Kommunikationspraktiken“ (S. 125) im Unterricht vor dessen Hintergrund er sich mit den verschiedenen Verfahren der aktuellen Forschung (z.B. Ethnographie) auseinandersetzt und einen eigenen Interaktionsbegriff erarbeitet. Die Entscheidung für die dokumentarische Methode (Bohnsack 2007) liegt in dem gewollten Verzicht auf a-priori-Hypothesen und die Kodierung vorher festgelegter Merkmale sowie der bestmöglichen Eignung für die Offenheit und Komplexität der unterrichtlichen Interaktionen begründet. Die Unterrichtssequenz *pir@tes du net* diente als tertium comparationis in dem für die dokumentarische Methode zur Genese von Theorie zentralen Fallvergleich und wurde in drei Gymnasialklassen eingesetzt, begleitet und mit Videokamera und Audiogeräten aufgezeichnet. Insgesamt dienen 29 transkribierte Unterrichtsstunden als Grundlage der Untersuchung.

Die zentralen Ergebnisse der Analyse führen in eine Modellierung unterrichtlicher Orientierungen Lehrender und Lernender, die wiederum durch differenziertere Dimensionen thematisch strukturiert werden. Die Einstellungen von Lernern zum gewohnten Unterricht konstituieren sich beispielsweise durch die Orientierung am Lehrwerk, den Lehrmethoden und der Lehrerpersönlichkeit. Diese Orientierungen werden illustrierend und exemplarisch erst überblicksartig graphisch und dann ausführlich anhand einzelner Fallsequenzen und Transkriptausschnitte dargestellt. Auf dieser Grundlage rekonstruiert Bernd Tesch einen Ansatz einer Typik zu Handlungspraxen im Französischunterricht, die das habitualisierte Verhalten der Lehr-/Lerngemeinschaft, eines Falles, also einer Klasse, im Sinne einer ganzheitlichen Sicht erfassen soll.

In den letzten beiden Kapiteln seiner Arbeit bezieht sich Tesch noch einmal auf affine (fachdidaktische) Forschungsfelder, wie die Aufgaben- oder Interaktionsforschung, wobei er deren Verhältnis zu den eigenen Ergebnissen auslotet und in Bezie-

hung setzt. Er schließt einen kritischen Rückblick auf die Studie und deren Reichweite an. Als letztes zieht er Schlussfolgerungen aus seiner Arbeit für die Schul- und Forschungspraxis im Hinblick auf die Entwicklung von Lernaufgaben, die Förderung zielsprachlichen Sprechens, die Lehrerbildung, die Implementation innovativer Konzepte in die Unterrichtspraxis und den Mehrwert der dokumentarischen Methode zur Erforschung dieser. Zusammenfassend hält Tesch fest: „Kompetenzorientierung in der Praxis des fremdsprachlichen Unterrichts hängt von dem Vorhandensein bestimmter Lehr- und Lernhaltungen ab, die lernerseitig eine Orientierung an aktivem Selbstlernverhalten und lehrerseitig eine Orientierung an der Lernbegleitung gepaart mit expliziter Diagnose und konstruktivistisch inspirierten Förderkonzepten umfassen“ (S. 282).

Die vorliegende Arbeit ist einer der bisher wenigen Wegweiser für den Mehrwert einer qualitativ-rekonstruktiven Methode in der Kompetenz- und Unterrichtsforschung und legt das Potenzial eines solchen methodischen Vorgehens offen. Sie liegt mit ihrem Forschungsinteresse ganz am Zahn der Zeit und setzt sich mit den kritischen Fragen in einer Zeit der völligen Kompetenzorientierung und der klaffenden Lücke zwischen Ist und Soll auseinander. Die Fülle der einbezogenen theoretischen Diskurse und Zugänge zeugt unter anderem von breitem Wissen über die fachdidaktischen Diskurse zum Thema. Diese zahlreichen theoretischen Exkurse und die Offenlegung und Transparenz des Forschungsprozesses eröffnen für jeden pädagogisch interessierten Leser Anschlussmöglichkeiten und eine Idee der Komplexität unterrichtlichen Geschehens und dessen Erforschung. Gleichzeitig lässt einen dieses Facettenreichtum während der Lektüre manches Mal die Orientierung verlieren.

Abschließend kann resümiert werden, dass diese Arbeit ein bedeutender Mosaikstein in der Erhellung der unterrichtlichen Praxis ist und den Leser einen Einblick auf tieferliegende Strukturen und deren Bedeutung gewinnen lässt. Die Arbeit regt darüber hinaus zu einer weitergehenden qualitativ-rekonstruktiven Forschung unter anderem in den Bereichen anderer Fächer und Fachkulturen, der Implementationsprozesse, der Kompetenzdiagnose und der Unterrichtspraxis und -interaktion an und darf insbesondere auch durch ihre Stärke in der Real-

sierung beider Schwerpunkte (Aufgabenentwicklung, deren praktische Umsetzung und Analyse in der Praxis), bei der Lektüre zur aktuellen Kompetenzforschung nicht fehlen.

Johannes Meyer-Hamme: Historische Identitäten und Geschichtsunterricht. Fallstudien zum Verhältnis von kultureller Zugehörigkeit, schulischen Anforderungen und individueller Verarbeitung. Idstein: Schulz-Kirchner 2009, 340 S., ISBN 978-3-8248-0640-9. 42,95 €

Die geschichtsdidaktisch ausgerichtete Dissertation von Johannes Meyer-Hamme ist in der Bildungsgangforschung verortet und ist im gleichnamigen Hamburger Graduiertenkolleg entstanden. Sie widmet sich der empirischen Rekonstruktion historischer Identität von Jugendlichen, die im Anschluss an Rügen als eine individuelle Verortung in der Zeit und eine Herstellung von Kontinuitäten und Abgrenzungen definiert wird. Damit hat der Verfasser einen relevanten Aspekt geschichtsdidaktischer Theoriebildung für die empirische Fundierung ausgewählt. Normativ-pragmatische Relevanz erhält das Forschungsprojekt dadurch, dass Identitätsbildung im Rückgriff auf persönliche und kollektive Geschichte(n) als ein langfristiges bedeutendes Bildungsziel des Geschichtsunterrichts und der historischen Bildung allgemein gilt. Konkret bearbeitet Meyer-Hamme in diesem Zusammenhang die offenen Fragen, wie Jugendliche in der deutschen Einwanderungsgesellschaft ihre historischen Identitäten entwerfen und in welchem Zusammenhang diese historischen Identitäten der Jugendlichen mit ihrem Geschichtsunterricht stehen. Mit der Verortung der Studie im schulischen historischen Lernen knüpft der Verfasser an die fachspezifische Diskussion zu Kompetenzen historischen Denkens an.

Zur Bearbeitung der Forschungsfragen wählt der Verfasser ein qualitativ-empirisches Vorgehen und führte in einem Leistungskurs Geschichte zwei Unterrichtsvideographien durch. Acht Schülerinnen und Schüler des Kurses waren aufgefordert durch Nachträgliches Lautes Denken (NDL) das Unterrichtsgeschehen und ihre eigene Rolle darin zu reflektieren. Darüber hinaus führte der Verfasser mit den Jugendlichen biographisch-episodische Interviews durch, um Erzählungen zu generieren, die den Prozess der Identitätsbildung durch die

Auseinandersetzung mit Geschichte thematisierten. Für die Auswertung von fünf ausgewählten Eckfällen orientiert sich Meyer-Hamme zunächst an der dokumentarischen Methode (Bohnsack 2007), nutzt dann für den Schritt der Generalisierung der Ergebnisse jedoch die Form der Typenbildung nach Kelle und Kluge (1999).

Als zentrales Ergebnis der Arbeit stellt der Verfasser heraus, dass historische Identitätsreflexion (hier verstanden als Kompetenz historischen Denkens) und der schulische Erfolg im Geschichtsunterricht zwei unterschiedliche Dimensionen darstellen und dass zwischen diesen Dimensionen nicht notwendigerweise ein Zusammenhang besteht, sondern diese sogar gegensätzlich ausgeprägt sein können. Schulische Leistungsbewertung sagt demzufolge also wenig über die Ausbildung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins aus (S. 288).

Der Verfasser diskutiert sein rekonstruktives Vorgehen sowie die Samplingstrategien und die Größe des Samples insgesamt kritisch, womit er eine reflektierte Sicht auf die Reichweite seiner Ergebnisse einnimmt. Meyer-Hamme vermag diese aber dennoch im Lichte geschichtsdidaktischer Theorie und hinsichtlich der Gestaltung von Lern- und Unterrichtsprozessen fruchtbar zu machen. Gleichzeitig werden jedoch andere Punkte nicht ausreichend erläutert und reflektiert. Der Wechsel der Auswertungsmethode zwischen Interviewanalyse und Typenbildung sollte beispielsweise eingehender beleuchtet werden. Eine konsequente Weiterverfolgung der Typenbildung im Sinne der dokumentarischen Methode hätte möglicherweise weiterführende Erkenntnisse gebracht. Zudem trägt Meyer-Hamme in seinen Interpretationen normative Einschätzungen („richtig“; „wortreicher Beitrag, ohne eigene Gedanken“ z.B. zum Fall „Stefanie“, S. 137) an das Material heran und fasst auch Materialausschnitte entsprechend zusammen, was trotz der Reflexion über die Offenheit des methodischen Vorgehens nicht offen zu sein scheint und kritisch betrachtet werden muss, wie auch die Anwendung der im Theorieteil erarbeiteten Niveaustufen für die Kompetenz der „historischen Identitätsreflexion“ nach Körber, Meyer-Hamme und Schreiber auf das empirische Material. Die Arbeit scheint so einen eher evaluativen Charakter anzunehmen, die eine empirische Fundierung und Validierung des

Kompetenzmodells ermöglicht, was bisher auch in der Geschichtsdidaktik ein großes Desiderat blieb und deshalb einen wichtigen Beitrag darstellt.

Alexander Geimer: Filmrezeption und Filmaneignung. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie über Praktiken der Rezeption bei Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 297 S., ISBN 978-3-531-17093-0. € 39,95

Die qualitativ-rekonstruktive Studie von Alexander Geimer verortet sich zwar nicht explizit in der Kompetenzforschung, kann aber als ein erhellendes Teilstück im Bereich der Medienkompetenz begriffen werden, was im Verlauf der Lektüre deutlich wird. Sie hat den Umgang oder genauer die Modi der Bezugnahme Jugendlicher mit Filmen zum Gegenstand und versucht damit der bisher vernachlässigten Vielfalt der Rezeptionspraktiken der Rolle der ästhetischen Erfahrung nachzugehen und diese Lücken zu schließen.

Der empirische Kern ist die Rekonstruktion von Praktiken der Rezeption von Spielfilmen, derer sich Jugendliche im Zuge der Konstruktion von Filmbedeutungen bedienen. Die klar formulierte theoretische Grundlage dieser Studie ist die praxeologische Wissenssoziologie nach Mannheim und daran anschließend folgt Geimer der dokumentarischen Methode (Bohnsack 2007). Die Darstellungslogik der Arbeit versucht den Forschungsprozess nachzuzeichnen, denn „in ihr dokumentiert sich eine ‚hermeneutische Spirale‘ zwischen Empirie und Theorie und die abduktiv-kreisförmige Bewegung zwischen beiden Bereichen des Forschens, die dazu führt, dass man den einen nach dem Verlassen des anderen neu betritt und anders strukturiert“ (S. 27). Der erste empirische Teil soll deswegen die Beforschten zu Wort kommen lassen und eine Begriffsentwicklung anhand ihrer Erfahrungen ermöglichen. Themenfokussierte, narrative Interviews mit 14 Jugendlichen dienen hier bereits als Grundlage für die Rekonstruktion zweier Modi des Umgangs mit Filmen: Film als Ressource sozialer Interaktionen und als Ressource zur Welterfahrung, die sich grundlegend im Hinblick auf die Form des Wissens, das dem Film durch den Rezipienten entgegen gebracht wird, unterscheiden. Filme können demnach sowohl als Quelle eines gemeinsamen Austausches bzw. zur Herstel-

lung von Beziehungsstrukturen als auch als Anlass zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Alltagspraxis vor dem Hintergrund des filmisch Dargestellten dienen. Aus der folgenden Auseinandersetzung mit diesen ersten Ergebnissen ergibt sich nicht nur das weitere Vorgehen, sondern auch ein Hinweis auf einen weiteren Rezeptionsmodus, eine Art „Anästhetisierung“, Betäubung durch Filme, der aber nicht weiter abgesichert werden kann und berücksichtigt wird. Es folgt eine theoretische Verortung in den verschiedenen Forschungsansätzen zur Film-Zuschauer-Interaktion (kognitive, systemtheoretische und kulturalistisch-praxistheoretische Ansätze) um das Aufklärungspotential und die Gegenstandskonstitution bisheriger Forschung für die eigenen Ergebnisse sichtbar zu machen und bewerten zu können. Der für den folgenden Verlauf zentrale Rezeptionsmodus „Film als Ressource zur Welterfahrung“ kann in diesem Rahmen nur teilweise aufgeklärt werden und wird deshalb mit einem eigenen im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie entwickelten Zugang weiter bearbeitet. Das Ziel ist damit eine Neujustierung und Präzisierung dieses Konzepts der Aneignung. In dem sich nun anschließenden zweiten empirischen Schritt werden im Sinne einer Daten-Triangulation die schriftlichen Nacherzählungen der Filme durch die Jugendlichen analysiert. Die sich nun ergebende Typologie validiert und differenziert nicht nur den Rezeptionsmodus Film als Ressource zur Welterfahrung (reproduktiv und produktiv), sondern ergibt auch drei weitere Modi (ästhetisierende Formalisierung, polyseme Interpretation, konjunktive Abgrenzung). Die anhand einzelner Fälle exemplarisch und idealtypisch dargestellte Typologie wird in einem Ergebnisüberblick sehr gut nachvollziehbar und graphisch strukturiert erfasst. Die Typologie macht die Zuordnung der Praktiken zu den Wissensformen und der jeweiligen Anschlussfähigkeit zwischen Wissen und Film für die Rezipienten sichtbar. In Anschluss wird die Rezeptionspraxis der produktiven Aneignung noch genauer in den Blick genommen, während die anderen Modi nicht vertieft werden und im Lichte grundlegender, theoretischer Aspekte der spezifisch ästhetischen Erfahrung im Hinblick auf deren potentiellen Einfluss auf die Modifikation eines Habitus bzw. habituellen Komponenten diskutiert. Dabei setzt sich der Autor z.B. mit Nohls

Konzept der spontanen Bildung oder Deweys Konzept der ästhetischen Erfahrung auseinander und stellt bisher fehlende Begrifflichkeiten zur Beschreibung des Verhältnisses von leitenden Wissensstrukturen der Alltagspraxis zu filmischen Repräsentationen derselben fest. Der Autor konstatiert, dass aktuelle Ansätze die bildende Wirkung ästhetischer Erfahrungen gebunden an die Alltagspraxis Jugendlicher übergangen, obschon auf deren Bedeutung oftmals hingewiesen würde. Explizit verweist Alexander Geimer darauf, dass ästhetische Erfahrungen nicht innerhalb des Kompetenzparadigmas und der damit einhergehenden Ergebnisorientierung bewertet werden sollten und fordert in diesem Zusammenhang weitere empirische Studien ein. Dennoch ist der Wert dieser Erkenntnisse insbesondere auch für Pädagogen und einen reflektierten Einsatz von Filmen in der pädagogischen Praxis nicht zu unterschätzen. Im Über- und Ausblick der Arbeit wird festgehalten, dass es sich in bildungstheoretischer Hinsicht bei dem Modus der produktiven Aneignung um eine ästhetische Erfahrung handelt, die spontane Bildungsprozesse initiieren kann. Das konstitutive Moment ist die Aufhebung der Grenzen zwischen Film- und Alltagswelt, die Raum gibt für ein Aufwühlen und Restrukturieren der habituellen Orientierungen, ohne dass die Jugendlichen das als den Alltag bedrohend oder krisenhafte Erfahrung erleben. Daraus ergibt sich für Geimer die Notwendigkeit der Ergänzung von Bourdieus Habituskonzept um Aspekte einer mimetisch-ästhetischen Erfahrung.

Diese sehr lesenswerte Studie überrascht durch ihre prozessorientierte Darstellungsstruktur. Sie nimmt den Leser hinein in den Forschungsprozess und führt ihn geradlinig durch illustrative Falldarstellungen, klare Argumentationsstrukturen, eine schrittweise Verengung auf das Hauptinteresse und gut nachvollziehbare Verortungen der Ergebnisse in den theoretischen Diskursen der Rezeptionsforschung. Alles in allem wird auch in dieser spannenden Studie das Potential und der Mehrwert des qualitativ-rekonstruktiven Vorgehens gerade auch im Hinblick auf eine weitere sich anschließende Kompetenzforschung deutlich, auch wenn sie nicht explizit in diesen Bereich eingeordnet werden kann. Diese Arbeit liefert nichtsdestoweniger wichtige Erkenntnisse und ist hoch anschlussfähig für künftige Studien im Bereich der qualitativ-re-

konstruktiven Medienkompetenzforschung. Grundsätzlich gilt: jeder Leser, der mehr über die Bedeutung von Filmen in der Alltagswelt Jugendlicher wissen möchte, wird diese Arbeit mit viel Interesse lesen und danach mehr darüber wissen.

Nachdem nun ein Überblick über Studien im Bereich der Kompetenzforschung hinsichtlich fachlicher Kompetenzen gegeben wurde, soll abschließend auf den Bereich der überfachlichen Kompetenzen hingewiesen werden, in dem ebenfalls bereits einige spannende Arbeiten realisiert wurden.

Wiebken Düx/Gerald Prein/Erich Sass/Claus J. Tully: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 2. Auflage, 344 S., ISBN 978-3-531-16379-6. € 34,90

Die Publikation von Wiebken Düx, Gerald Prein, Erich Sass und Claus J. Tully basiert auf einer Studie, die im Rahmen des Forschungsprojekts 'Informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements, von 2003 bis 2007 in Kooperation des Forschungsverbundes der Technischen Universität Dortmund und des Deutschen Jugendinstituts in München unter der Leitung von Professor Dr. Thomas Rauschenbach und Dr. Christian Lüders entstanden ist. Die Autoren versuchen in ihrer empirischen Studie drei aktuelle wissenschaftliche Diskurse miteinander zu verbinden. Neben der Frage nach dem Kompetenzerwerb Jugendlicher im freiwilligen Engagement und der Berücksichtigung aktueller Ergebnisse der Jugendarbeits- und Jugendverbandsforschung verweisen sie auch auf die Bildungsdebatte „mit ihren unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten zu Bildung, Lernen und Kompetenzerwerb in formalen und informellen Settings“ (S. 9). Die Autoren möchten mit ihrer Studie einen Beitrag zu dieser Debatte leisten und den Blick über das Feld der Schule hinaus auf informelle und alternative Lernorte lenken. Dabei zeigen sie durch ihre empirischen Ergebnisse, wie wichtig das freiwillige Engagement als gesellschaftlicher Lernort im Prozess des Aufwachsens für Jugendliche ist. Das Buch ist nach einem einleitenden Kapitel in fünf thematische Bereiche untergliedert und schließt nach einer Zu-

sammenfassung mit Empfehlungen für Praxis, Politik und Wissenschaft und einem Kapitel zum methodischen Vorgehen der Untersuchung. Auch wenn das Buch eine Gemeinschaftsproduktion darstellt, tragen die Autoren jeweils für unterschiedliche Kapitel die Hauptverantwortung. So erfolgt nach der Einleitung in den Themenkomplex des informellen Lernens im Ehrenamt im ersten thematischen Kapitel die Beschreibung der engagierten Jugendlichen selbst. Nach dem Blick auf die Personen widmet sich das nächste Kapitel den Rahmenbedingungen und Strukturen in den betrachteten Organisationen. Im vierten Kapitel wird sodann der Kern des beschriebenen Forschungsprojektes aufgegriffen und die Grundfrage nach den „Lern- und Entwicklungsprozessen sowie nach Kompetenzerwerbungen Jugendlicher durch Verantwortungsübernahme im Rahmen eines Engagements“ (S. 31) bearbeitet. Im fünften Kapitel wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise die Lernerfahrungen und Kompetenzerwinne der Jugendlichen auf andere Lebensbereiche ausstrahlen und wie nachhaltig die gewonnenen Erfahrungen in diesem Bereich wirken. Im letzten thematischen Kapitel wird der Bereich der personalen Kompetenzen betrachtet und wie diese durch das ehrenamtliche Engagement der Jugendlichen beeinflusst werden. In einer Zusammenfassung werden alle wesentlichen Erkenntnisse der Untersuchung dargestellt.

Bei dem methodischen Vorgehen der Untersuchung handelt es sich um eine Triangulation von qualitativen und quantitativen Methoden. So werden einerseits leitfadengestützte Interviews in drei verschiedenen Bundesländern sowohl mit Jugendlichen im Ehrenamt als auch mit Erwachsenen, die früher ehrenamtlich tätig waren, geführt. Der Leitfaden ist dabei themenbezogen und lässt Raum für eine offene Gestaltung der Fragen. Die Interviews werden mit Hilfe des Programms MAXQDA nach Mayring (S. 290) ausgewertet. Innerhalb des quantitativen Settings werden auf der anderen Seite Telefonbefragungen anhand eines Fragebogens durchgeführt. Dieser Teil der Studie ist dabei als Vergleichsbefragung angelegt, in der bundesweit Erwachsene zwischen 25 und 40 Jahren befragt wurden. Dabei war die eine Gruppe ehemals ehrenamtlich engagiert und eine Vergleichsgruppe hatte keine Erfahrungen in diesem Bereich.

Die ersten beiden thematischen Kapitel, die sich einerseits mit den untersuchten Personen und andererseits mit den Strukturen der Organisationen auseinandersetzen, liefern die Basis für die folgenden Kapitel, in welchen der Fokus auf der Kernfrage der Untersuchung liegt. So werden im zweiten Kapitel Tätigkeitstypen entwickelt, auf die in den weiteren Kapiteln Bezug genommen werden kann. Das vierte Kapitel ist insofern hervorzuheben, als dass in ihm die Grundfrage des Forschungsprojektes bearbeitet wird. Es soll untersucht werden, welche Lern- und Bildungserfahrungen Jugendliche durch Verantwortungsübernahme für Personen, Inhalte oder Dinge in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern, Funktionen und Positionen in heterogenen Organisationen des Engagements machen. Es wird festgestellt, dass das freiwillige Engagement „ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld für junge Menschen darstellt“ (S. 174). Daneben beinhaltet auch das fünfte Kapitel einen wichtigen inhaltlichen Themenschwerpunkt. Dabei wird nämlich in einem weiteren Schritt der Blick auf die Frage der Nachhaltigkeit der angeeigneten Kompetenzen gelenkt. Ob es tatsächlich möglich ist dieses auf der Grundlage von Selbstausskünften der Befragten sicher empirisch beschreiben zu können, bleibt dahingestellt.

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Ergebnisse gelangen die Autoren letztendlich zu dem Schluss, dass das Engagement Jugendlicher eine wichtige Bedeutung für den Kompetenzerwerb bereithält. Des Weiteren wird auf die Möglichkeiten hingewiesen im Engagement Verantwortung zu übernehmen und individuelle Lernprozesse zu durchlaufen, wodurch vielfältige Kenntnisse und Fähigkeiten gewonnen werden können, die für verschiedene Bereiche der Lebensführung und der demokratischen Teilhabe wichtig sind und in schulischen Settings kaum vorkommen. Deshalb wird betont, dass informelle Lernprozesse im Engagement eine ergänzende Funktion zum Kompetenzerwerb in der Schule darstellen. Die Autoren stellen fest, dass „dieser nachgewiesene Einfluss auf die Kompetenzen, die Berufswahl sowie die gesellschaftliche Partizipation von Erwachsenen“ ein „deutlicher Beleg für die Bedeutung des Lernfeldes Freiwilliges Engagement als einem eigenen Lernort im Prozess des Aufwachsens“ ist (S. 273). Besonders interessant sind die im achten Kapitel unterbreiteten Vorschläge für die Bereiche

Politik, Praxis und Wissenschaft. Insbesondere der letztgenannte Punkt ist dabei hervorzuheben, da die Autoren an dieser Stelle in sehr reflektierter Weise auf Schwächen ihrer Untersuchung aufmerksam machen und versuchen Möglichkeiten aufzuzeigen, auf welche Weise ihre Studie weiterentwickelt werden könnte.

Die qualitativen und quantitativen Ergebnisse werden in der Untersuchung insofern miteinander in Beziehung gesetzt, als dass die qualitativen Elemente zur Veranschaulichung, Validierung oder Kontrastierung dienen. Leider wird ihnen kein eigenständiger Ergebniswert zugeschrieben, was angesichts der interessanten Fragestellung und dem in der Darstellung der vorangegangenen Studien deutlich gewordenen Erkenntniswert sehr schade ist. Eine weitere Schwierigkeit, die auch von den Autoren selbst reflektiert wird, besteht bei dem gesamten Forschungsdesign darin, dass sie den Erwerb von Kompetenzen nur über die Selbstbeschreibung der Befragten erfassen können.

Letztendlich bleibt festzuhalten, dass die Autoren dieser Studie dem Leser/der Leserin ihr Forschungsprojekt und -anliegen in sehr verständlicher und strukturierter Weise näher bringen können. Insbesondere die Interviewausschnitte tragen zu einer sehr guten Lesbarkeit bei.

Insgesamt handelt es sich um eine interessante Studie, die im Hinblick auf das methodische Vorgehen erweiterbar wäre. Das inhaltlich betrachtete Feld des Kompetenzerwerbs im Ehrenamt ist dabei ein sehr komplexer Gegenstand. Wünschenswert wäre, dass an den hier publizierten Ergebnissen angesetzt würde und forschungspraktische Hindernisse überwunden werden könnten. Letztendlich überzeugt die reflektierte Weise in der sich die Autoren Gedanken über ihr Vorgehen machen und trägt dazu bei, dass diese Studie in einer lohnenden Weise den Blick auf überfachliche Kompetenzen erhellen kann.

Rohlf, Carsten/Harring, Marius/Palentin, Christian: Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 362 S., ISBN 978-3-531-15404-6. € 29,90

Abschließend soll auf einen Sammelband hingewiesen werden, der sich in vielschich-

tiger Weise mit den Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten der Betrachtung und Erfassung der überfachlichen Kompetenzen auseinandersetzt. Carsten Rohlf, Marius Harring und Christian Palentin möchten mit ihrem Band den Diskurs zu Bildung und Kompetenzen erweitern und einen umfassenden Blick auf die überfachlichen Kompetenzen lenken, wobei sie die Einbindung in den Diskurs um fachliche Kompetenzen jedoch nicht vergessen. Um das Feld der überfachlichen Kompetenzen zu differenzieren, gehen sie von einer Typologie aus, die überfachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten von Jugendlichen in soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen unterscheidet.

Der Band gliedert sich in vier Hauptstränge, die durch Beiträge unterschiedlicher Autoren repräsentiert werden. Nach der Klärung von *Begriffen, Möglichkeiten und Grenzen*, beschäftigen sich die Beiträge im zweiten Teil mit *Wandel und Entwicklung* in ihren unterschiedlichen Facetten. Im dritten Teil liegt der Fokus auf den *Perspektiven für Schule und Unterricht* und im abschließenden vierten Teil werden *Projekte zur Förderung von Kompetenzen* vorgestellt.

Im ersten Teil setzt sich zunächst *Heike de Boer* anhand des Begriffs der sozialen Kompetenz mit dem komplexen Gegenstand auseinander. Sie kann dabei herausarbeiten, welche Schwierigkeiten es bei der begrifflichen Fassung der überfachlichen Kompetenzen gibt. Daneben erörtert sie auch die Potenziale, die in der Förderung eben dieser Kompetenzen liegen. Im nächsten Beitrag beschäftigt sich als dann *Roland Reichenbach* mit der Unschärfe des Begriffes der „soft skills“ in einer pointierten und sehr lesenswerten Weise.

Die Beiträge im zweiten Teil legen anschließend ihren Fokus auf Veränderungen in der heutigen Gesellschaft. Nachdem *Klaus Hurrelmann* die Bedingungen des Aufwachsens für Jugendliche dargestellt hat, zeigen *Werner Thole und Davina Höblich* in der Beschreibung von non-formalen und informellen Bildungsprozessen, dass sich der Erwerb von Kompetenzen nicht auf formale Bildungsinstitutionen beschränkt. Nachdem *Anna Brake* den Blick auf den Aspekt des familialen Wandels lenkt und erörtert, welche Auswirkungen dieser Wandel auch auf die Bildungsbiographien von Kindern haben kann, erläutern *Ursula Carle und Diana Wenzel* die Möglichkeiten ei-

ner frühkindlichen Bildung. *Hans-Günter Rolff* setzt sich mit dem komplexen Bereich der Unterrichtsentwicklung auseinander und kann dabei verdeutlichen, welche Möglichkeiten und welche Widerstände sich dabei zeigen. Abschließend geht *Annette Franke* auf die Widersprüchlichkeit der überfachlichen Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt ein, die einerseits als „Schlüsselqualifikationen“ (S. 171) gefordert werden und andererseits nur sekundär in die Bewertung bei Einstellungen einfließen.

Im dritten Teil des Bandes wird der Blick auf die Bedeutung der überfachlichen Kompetenzen im Bereich der Schule gerichtet. Zunächst arbeitet *Susanne Thurn* in ihrem Beitrag heraus, wie eine gute Schule aussehen und welche Anforderungen an eben diese und damit verbunden auch an die Schülerinnen und Schülern gestellt werden müssten. Anschließend betrachtet *Susanne Miller* auf welche Weise in der Schule mit Heterogenität umgegangen wird und wie die Selbst- und Sozialkompetenz unter den schulischen Gegebenheiten gefördert werden können. Sodann plädiert *Falko Peschel* in seinem Beitrag für die eingehendere Beachtung überfachlicher Kompetenzen in der Schule und stellt fest, dass sich bis dato die Praxis anders darstellt als sie sein könnte. In der Beschreibung verschiedener Fallbeispiele kann er die Heterogenität einer Schulklasse anschaulich beschreiben, was diesen Beitrag umso lesenswerter erscheinen lässt. Im nächsten Beitrag gehen *Ulrich Trautwein und Oliver Lüdtke* auf die Möglichkeiten und Grenzen ein, die sich aus der Vergabe von Hausaufgaben ergeben. Es wird dabei dargelegt inwiefern Hausaufgaben zur Förderung von Selbstregulation von Schülerinnen und Schülern beitragen können. Des Weiteren wird veranschaulicht inwiefern Förderung gelingen kann und welche Herausforderungen noch zu bewältigen sind. Nachdem *Marius Harring* in seinem Beitrag auf die Lebenslage jugendlicher Migrantinnen und Migranten in Bezug auf die Vermittlung sozialer Kompetenzen in formalen und non-formalen Bildungsprozessen eingegangen ist und darstellen kann, welche wichtige Rolle gerade außerschulischen Bildungsarten dabei zukommt, schließen *Falk Radisch, Ludwig Stecher, Natalie Fisch und Eckhard Klieme* den dritten Teil des Bandes mit einem Beitrag zu den Möglichkeiten der Kompetenzförderung in Ganztagschulen, welcher

sich auf die Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) stützt. Es wird festgestellt, dass es insbesondere „von Merkmalen individueller Teilnahme und von Qualitätsmerkmalen der Angebote“ (S. 286) abhängt, inwiefern die Ganztagsangebote ihre fördernde Wirkung entfalten können.

Im vierten Teil werden einige Projekte vorgestellt, die sich mit der Förderung sozialer, emotionaler und kommunikativer, wie auch fachlicher Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen beschäftigen. Die vorgestellten Projekte können dabei aufzeigen, welchen wichtigen Beitrag die Förderung dieser Kompetenzen im Alltag vieler Schulkinder beinhaltet und auf welche Weise diese Kompetenzen in der Praxis gefördert werden können. Beispielfähig soll an dieser Stelle dabei auf das von *Carsten Rohlf*s vorgestellte Projekt zum Mentoring hingewiesen werden. Das Projekt „Diagnose, Förderung, Ausbildung“, welches 2006 an der Universität Bremen initiiert wurde, legt dar, auf welche Weise sowohl angehende Lehrkräfte als auch die betreuten Kinder durch eine Mentoring-Beziehung profitieren können. Aber auch die anderen dargestellten Projekte (*von Arianne Garlich; Ute Geiling & Ada Sasse; Gisela Steins & Michael Maas; Brigitte Kottmann*) bieten leistungswerte Projektbeschreibungen, die zum Nachahmen anregen sollten. Bei solchen interessanten Projekten ist zu hoffen, dass weitere Projekte in diesem Bereich entstehen, da sie sowohl für die angehenden Lehrkräfte, als auch für die Kinder ein wichtiges Lernfeld darstellen können.

Leider muss angemerkt werden, dass es keinen Beitrag in dem Band gibt, der sich explizit mit den Möglichkeiten einer qualitativ-rekonstruktiven Perspektive auf den komplexen Sachverhalt der überfachlichen Kompetenzen auseinandersetzt. Wie man auch an der zuvor vorgestellten Studie von Wiebken Düx u.a. sehen konnte, könnte sich in der Hinwendung zur rekonstruktiven Forschungslogik ein fruchtbarer Boden für die Perspektive auf überfachliche Kompetenzen erschließen und eine sinnvolle Erweiterung für diesen Diskurs bieten. Dennoch bleibt festzuhalten, dass dieser Band für diejenigen, die sich für den Bereich der überfachlichen Kompetenzen interessieren, eine vielschichtige Sammlung unterschiedlicher Beiträge bereithält, die aufgrund der fachlichen Breite eine große thematische Vielfalt liefern können.

Wolfram Kulig

Werner Vogd: Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung. Eine empirische Versöhnung unterschiedlicher theoretischer Perspektiven. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2005, 268 S. ISBN 978-3-938094-46-4, € 28,00

Werner Vogds Schrift greift ein zentrales Problem qualitativen Forschens auf und bearbeitet es in bemerkenswerter Weise. Als ein methodologisches Thema ist es nicht von aktuellen empirischen Fragestellungen abhängig, sondern als Begründungsproblem der qualitativen Forschung von allgemeiner Bedeutung.

Mit wenigen Worten markiert Werner Vogd am Anfang seines Textes ein zentrales Problem der Methodologie qualitativen Forschens in der Sozialwissenschaft: das Dilemma, zwischen einer konstruktivistischen Theorieposition einerseits und der Vernachlässigung dieser Position im praktischen Forschungshandeln andererseits.

„Wir wissen uns zwar im Wittgensteinischen Käfig der Sprache gefangen – die von uns interpretierten Texte stellen im gleichen Sinne Konstruktionen dar, wie unsere wissenschaftliche Interpretation – doch dies hindert uns normalerweise nicht daran, unser wissenschaftliches Alltagsgeschäft ungestört weiter zu betreiben“ (S. 11). Auch wenn uns konstruktivistische Annahmen nahe stehen, stützen wir uns im konkreten Forschen doch immer wieder auf die Vorstellungen eines inneren Seelenwesens, dass die Welt erlebt und interpretiert. Eben diese Vorstellungen sind jedoch laut Vogd nichts anderes als Rückgriffe auf das ‚alte‘ Subjekt-Objekt-Schema („Descartesche Krücken“), dass zwar im Forschungsalltag plausible Ergebnisse ermöglicht, theoretisch jedoch nicht überzeugen kann.

Eine demgegenüber stringent konstruktivistisch aufgebaute Epistemologie ist weniger leicht in der Forschungspraxis umzusetzen. Wie der Autor selbst anmerkt, erscheint sie vielmehr als „Spiel mit dem Feuer“; denn allzu schnell erscheinen unter dieser Prämisse Forschungsergebnisse als kontingent (i. S. von immer auch anders möglich) und damit letztendlich beliebig.

Zudem scheint es nicht nur forschungspraktisch sondern auch theoretisch-reflexiv